



Mathilde Quass ist bald Hebamme.

Foto: Sebastian Biermann

Begleiter*innen ins Leben

Mathilde Quass ist Studentin der Hebammenwissenschaft an der Evangelischen Hochschule Berlin. Empowerment und Resilienz, Ermächtigung und Widerstandskraft, gehören für sie zum Beruf. Diversität und inklusive Sprache ebenso.

Ein Porträt über ein sich veränderndes Berufsbild zum Internationalen Hebammentag am 5. Mai

Von Viktoria Hellwig

„Man muss ein hohes Maß an Resilienz mitbringen“, sagt die werdende Hebamme Mathilde Quass über ihr Studium, „es wird einfach erwartet, dass man auch putzt und Schränke auffüllt, man ist eben die Studentin und muss da proaktiv arbeiten.“ Seit 2019 studiert sie an der Evangelischen Hochschule Berlin Hebammenkunde. „Aber ich glaube, es hat sich vieles geändert für die Hebammen, wenn ich meine Professorinnen so höre. Aber vieles ist auch noch da.“

Hierarchien hinterfragen

Die Studentin spricht hier unter anderem über die hierarchischen Verhältnisse in den Krankenhäusern, in denen sie und viele andere Hebammen arbeiten und Schwangere betreuen. Diese Hierarchie

versuchen sie und andere Studierende aktiv zu hinterfragen. Eine Möglichkeit bieten da die Seminare der Evangelischen Hochschule Berlin, die den Theorieteil des dualen Hebammen-Studiums bilden.

In den wechselnden Praxiswochen sind die Studierenden ab dem ersten Tag in Aktion. Denn eines der wichtigsten Konzepte der Hebammenkunde ist das „being with“ – also das „Da Sein“ der Hebamme. Das meint die menschliche Präsenz und Aufmerksamkeit der Hebamme, durch die die Bedürfnisse der Frauen und Familien wahr- und aufgenommen werden. „Und das Da Sein kann man ab Tag eins. Man kann sofort als Person da sein. Bei der Geburt übernimmt man dann am Anfang zwar eher eine passivere Rolle, reicht der Gebärenden Getränke und schaut, dass es ihnen gut geht. Und dann sieht man bei der Geburt erst mal nur zu“, erzählt Mathilde Quass. Die Betreuung ist gerade das, was Hebammen von den sonstigen Möglichkeiten des medizinischen Umfelds in der Behandlung von Gebärenden unterscheidet, auch

wenn eine eins zu eins Betreuung bei der Geburt nicht immer möglich ist.

Zum Studium gehören auch allgemeine Pflegeeinsätze. Mathilde Quass führte das in die onkologische Abteilung eines Krankenhauses. Dort war sie zuständig für basispflegerische Arbeit wie Blutdruckmessen und Bettzeug wechseln mit dem Patient*innen im Bett. „Für diese Pflegeroutine war ich persönlich sehr dankbar“, sagt sie.

Nach dem neuen Hebammengesetz und dem aktualisierten Studienplan der Hebammenwissenschaft, wie der Studiengang nun heißt, sind diese allgemeinen Pflegeeinsätze aber nicht mehr vorgesehen. „Aber ich empfinde es immer noch wie ein Kaleidoskop, wenn ich an all die Einsatzorte zurückdenke“, erzählt die werdende Hebamme, „es ist einfach spannend von wie vielen Ansätzen man an die Hebammenkunde und Geburten herangehen kann. So bekommen wir auch einen guten Einblick in das, was wir später machen wollen.“

Die Einsatzbereiche von Hebammen sind vielschichtig, doch ist diese

Diversität auch gespiegelt in der Gruppe der Studierenden? Die Gruppe sei altersdivers, jedoch bisher ein relativ weiß dominiertes Fach. Wobei sich an der Evangelischen Hochschule auch auf Diversität und BIPOC-Sensibilisierung in der Geburtshilfe eingegangen wird, erzählt Quass.

Ist jede Gebärende auch Frau?

Ein wichtiger Aspekt ist Respekt und Behutsamkeit im Umgang mit anderen Religionen und Kulturkreisen. Die Studierenden werden dazu in den grundlegenden Fragen zu bestimmten religiösen Riten rund um die Geburt sensibilisiert. Zum Beispiel wird einem Neugeborenen direkt nach der Geburt nach islamischer Tradition das Glaubensbekenntnis in das rechte Ohr gesprochen. „Wir müssen uns als Hebammen immer wieder neu einstellen auf eine Person, denn das ist ihre Geburt und wir sind nur die Begleiter*innen.“

Zumindest der queer-feministische Ansatz sei auch in der Studierendenschaft stark vertreten. „Da

setzen wir uns auch mit der Sprache auseinander, wie zum Beispiel mit dem Wort ‚Muttermilch‘. Nicht jede gebärende Person ist eine Frau oder eine Mutter, also versuchen wir da inklusive Sprache anzuwenden und dann Brustmilch zu sagen.“

Es gibt ein Sicherheitsnetz

Um diese verschiedenen inhaltlichen Sensibilisierungen auch vor Ort miterleben und zu lernen sind die Praxisanleiterinnen als Hebammen am Einsatzort der Studierenden immens wichtig. „Die sind zwar in keinem Studienplan vermerkt, aber sie spielen für uns eine große Rolle, denn sie sind das Sicherheitsnetz, auf das wir uns stützen in unseren Einsätzen vor Ort“, so Quass. Die werdenden Hebammen werden angeleitet, aber die Ausbilder*innen treten genauso in den Hintergrund und übergeben ihnen das Feld. „Diese Art des Vertrauens und Empowerments ist ein tolles Gefühl und steht auch für die Hebammen.“